

serläufen neben dem Hintergrund der „Anna selbdritt“. Schließlich diese verschiedenen Praefigurationen auf einem Blatt (Venedig, 236), wenn auch mit verschiedener Daterung der Einzelheiten. Resultat: Die „trasmutazione di forme“ in diesen Praefigurationen ist die Vorstufe und die Erklärung zu der Abstufung der Realitätsgrade in den späteren Bildern (Mona Lisa, Anna selbdritt). Derselbe Vorgang erkennbar in der Abfolge der Texte zu Naturkatastrophen (z. B. Brief an den „Diodario di Siria“).

3. *Der Realitätsgrad der Skizzen und das Verhältnis zu Gattung und Material.* Die oben geschilderte relative Unabhängigkeit von Gattung und Material wird durch Bilder illustriert: die Entwürfe für Kuppelbauten im Schloßpark von Mailand, verglichen mit Michelangelos Entwürfen zur Peterskuppel; ähnlich der Vergleich von Lionardos Entwürfen zum Reiterdenkmal (mit der isolierten Figur des „Sklaven“) gegenüber Michelangelos Entwürfen für die Medici-Gräber.

4. *Die Praefiguration und das Problem der Stile.* Der große Künstler neigt dazu, nach rückwärts an die Lehrer seiner Lehrer anzuknüpfen und nach vorwärts die Grenzen „seines“ Stiles zu überschreiten. Das letztere besonders geschieht in den Praefigurationen (Hinweis auf die wenig beachtete Arbeit von Antonin Matejček, *Lionardo e il Barocco*, Prag 1949). Die Dokumente ergeben: Ausgesprochen proto-barocke Haltung schon früh im „Hieronymus“ (ca. 1481) neben den noch quattrocentistischen Madonnen-Skizzen der Florentiner Jahre; sodann beide Richtungen nebeneinander in den Entwürfen zu den Reiterdenkmälern; ferner die Skizze zur „Schlacht von Anghiari“ (Rubens!) neben der wahrhaft klassischen Anna selbdritt; schließlich die Katastrophen-Texte als Beschreibungen barocker Situationen und zuletzt die Zeichnungen zum „Weltuntergang“.

Gegenüber dieser Freiheit der stilistischen Haltung ist eine Einschränkung zu machen: Lionardo spricht sich aus im Rahmen der Stile Renaissance und Barock, also verwandter Äußerungen, von deren inneren Einheit Burckhardt noch überzeugt war.

Abschließend werden einige Fragen aufgeworfen, die sich aus diesen Ausführungen ergeben:

- a) Wie steht es um die Praefigurationen bei anderen vergleichbaren Künstlern?
- b) Haben sie nicht dort eine besondere Wichtigkeit, wo dem vollendeten Werk eine lange, oft völlig verschiedene Skizzier-Arbeit vorausgeht? (Rembrandt!)
- c) Wie steht es mit der modernen Kunst? Läßt sich ihr Hang zur Rückbildung der gegenständlichen Formen als eine Art Rückkehr zu den Praefigurationen deuten?

VORTRÄGE AM 29. JULI 1954

Ernst Gall (München): Westwerkfragen

Die Frage nach der Zweckbestimmung der Westwerke ist neuerdings von Alois Fuchs dahingehend beantwortet worden, daß die Westwerke von Klöstern und Bischöfen für den Besuch des Herrschers bereitgestellte „Kaiserkirchen“ oder „Hofkapellen“ seien (Westf. Zeitschrift 1950, S. 253), wobei diese Zweckbestimmung „allein vollauf

genügen“ soll, ihre gesamte Anlage „restlos“ zu erklären. Irgendwelche urkundlichen und chronikalischen Nachrichten darüber fehlen durchaus; Fuchs glaubt aber seine These aus dem Baubefund des „einzig erhaltenen“ Westwerks von Corvey beweisen zu können, und zwar sieht er in der nur 2,50 m breiten und über eine komplizierte Treppenanlage zu erreichenden Nische im Emporengeschoß den Platz für den Kaiserthron. Der Kaiser hätte hier eingeeengt, sehr unbequem und allein sitzen müssen, ohne Raum für seine Familie und sein Gefolge, überdies ohne die Möglichkeit, den Ostteil der Kirche mit dem Altarraum zu übersehen, wie Fuchs bei einer früheren Untersuchung, die er jetzt völlig außer acht läßt, selbst angegeben hatte. Wie gänzlich anders war der Platz des kaiserlichen Throns in der Aachener Pfalzkapelle auf der sehr geräumigen und gewölbten Empore mit reichlichem Raum für sein Gefolge und die Entfaltung kaiserlichen Glanzes! Die Fuchs'sche Theorie ist also schon an sich schlecht begründet. Die Nische war vermutlich wie diejenige im ersten Obergeschoß für die Aufstellung eines Altares bestimmt; ist doch die Übereinanderstellung zweier Altäre für das Westwerk des 992 geweihten Domes in Halberstadt ausdrücklich bezeugt und auch sonst in Choranlagen bis ins 18. Jahrhundert vielfach festzustellen. Das Westwerk in Corvey war die zweite Mönchskirche des Klosters analog jener Westwerkanlage in Centula (St. Riquier), über die wir im „Chronicon Centulense“ von Hariulf (ed. F. Lot, Paris 1894) sowie in den liturgischen Anweisungen ihres Erbauers Angilbert die genauesten Nachrichten besitzen. Fuchs behauptet auch, das Westwerk von Centula wäre die Kaiserkirche Karls d. Gr. gewesen. Er beruft sich auf die von Hariulf wiedergegebene Inschrift im Westwerk, zitiert aber nur den letzten Satz desselben und übersieht dabei, daß die Inschrift in erster Linie Gottes Schutz für die Mönche und ihr Kloster erfleht und nur zum Schluß auch der Hilfe gedenkt, die Karl d. Gr. dem Bau der Kirche zuteil werden ließ. Die Anweisungen Angilberts enthalten ebenfalls kein einziges Wort, das für das Westwerk die Zweckbestimmung als „Kaiserkirche“ anzunehmen gestattete. An hohen Festtagen war das Westwerk, d. h. die Anräume des eigentlichen Chores, auch für den Laien zugänglich. Ähnlich waren die Verhältnisse in Corvey. Das Westwerk war in erster Linie eine Mönchskirche. Die Emporen über dem Mönchschor im Quadrum des Westwerks und vor allem die Westempore dienten als „chorus angelorum“, worüber wir ebenfalls gut unterrichtet sind, sowohl in Corvey wie in Centula und auch in anderen Kirchen, die eine Empore über einer westlichen Apsis haben (z. B. St. Godehard in Hildesheim). Die karolingischen Westwerke waren also keineswegs nach ihrer Zweckbestimmung „Kaiserkirchen“, sondern die einem besonderen Heiligen geweihten Kirchen in großen Klosteranlagen und Domen, die dem Wechselgesang der betenden Mönche und Domherren dienten und nur gelegentlich auch an hohen Feiertagen Laien zugänglich waren, ferner auch einen willkommenen Platz bei hohen fürstlichen Besuchen boten. Auch der Versuch, in anderen Westchören, wie z. B. in St. Servatius zu Maestricht und in der Mittelzeller Klosterkirche auf der Reichenau, „Kaiserlauben“ festzustellen, muß bei näherer Betrachtung als verfehlt erscheinen. Die Westwerke unterscheiden sich von den sonstigen Westchor-Anlagen im wesentlichen durch die erhöhte Lage des Mönchschores, eine

Anordnung, die den freien Durchgang der Prozessionen zum Atrium erlauben sollte; den dort versammelten Laien konnten aus den Altarwerken das Allerheiligste und Reliquien gezeigt werden, entsprechend der äußeren Altarstellung am Westchor der Hildesheimer Michaeliskirche.

Diskussion zum Vortrag Gall

Herr *Thümmler* erklärt, daß die Rekonstruktion des Kaiserstuhls in Corvey nicht gebilligt worden sei und wieder herausgenommen werde. Er geht dann kurz auf die Restaurierungsarbeiten am Westwerk ein und erwähnt die Entdeckung von Wandmalereien. Der Absatz am Außenbau sei auf die für die Wölbung notwendige Mauerverstärkung zurückzuführen. Den Ausführungen Herrn Galls über Hildesheim schließt er sich an, ähnlich ist es in Minden und auch in Halberstadt und Gandersheim zu vermuten. Das bedeutet eine Konzentrierung dieser Bauform in das altsächsische Gebiet, und zwar in die Zeit von 850 bis in den Anfang des 10. Jahrhunderts. Aus dem häufigen Vorkommen gerade im neuerobernten Gebiet möchte man doch auf eine politische Bedeutung schließen, wie auch mit dem Sinken der Kaisermacht das Schwinden der Westwerke einsetzt. Zugleich handelt es sich aber auch um eine landschaftliche Sonderform, und zwar im Unterschied zu den französischen Bauten. Dabei ist daran zu erinnern, daß auch von der französischen Forschung Bedenken gegen die Effmann'sche Rekonstruktion von Centula angemeldet worden sind, wie auch die Aussagefähigkeit der überlieferten Abbildungen in Frage gezogen wird, da manches hier mehr an Ottonisches als an Karolingisches erinnere. Zu den Ausführungen Herrn Galls über die Enge des Raumes und die Kleinheit der Treppe verweist Herr *Thümmler* auf Lorsch, wo die Treppe noch wesentlich kleiner sei als in Corvey, und fügt hinzu, daß Corvey doch von außen zugänglich war, nicht nur von der Kirche aus. Er erinnert an St. Petri in Soest, wo von der benachbarten Pfalz her Treppenaufgänge festzustellen sind. Herr *Heitz* schließt sich den Ausführungen Herrn Galls an und möchte unter Berufung auf F. Lot u. a. auch die Effmann'sche Centula-Rekonstruktion als verbindlich ansehen. Für die Form selbst zieht er Einflüsse aus dem Osten heran, und zwar von Jerusalem ausgehende liturgische Ideen, die vor allem den Osterkult betreffen. Ebenfalls unter Heranziehung liturgischer Gründe schließt sich Herr *Großmann* der Theorie an, daß in Corvey ein Thron und kein Altar gestanden habe. Herr *Kauffmann* verweist auf St. Pantaleon und Werden, wo kein hochgehobenes Untergeschoß vorhanden sei, da das Westwerk überhaupt keinen Chor enthält. Herr *Gall* meint, daß es sich hier um Taufkirchen handle. Herr *Rensing* betont die engen Beziehungen Corveys zum karolingischen Herrscherhaus. Abschließend faßt Herr *Metz* die Ausführungen dahin zusammen, daß man wohl sagen könne, daß es liturgische Gründe gewesen seien, aus denen heraus die Bauform des Westwerks entstanden sei, daß dann das Kaisertum diese Form aufgegriffen und diesen Bauteil zu seinem Platz gemacht habe.